

# Hamburgische Dramaturgie.

---

Neun und neunzigstes Stück.

---

Den 12ten April, 1768.

---

Sonach hatte Terenz auch nicht nöthig, uns seinen Ktesipho am Ende des Stücks beschämt, und durch die Beschämung auf dem Wege der Besserung, zu zeigen. Wohl aber mußte dieses unser Verfasser thun. Nur fürchte ich, daß der Zuschauer die kriechende Reue, und die furchtsame Unterwerfung eines so leichtsinnigen Buben nicht für sehr aufrichtig halten kann. Eben so wenig, als die Gemüthsänderung seines Vaters. Beider Umkehrung ist so wenig in ihrem Charakter gegründet, daß man das Bedürfnis des Dichters, sein Stück schließen zu müssen, und die Verlegenheit, es auf eine bessere Art zu schließen, ein wenig zu sehr darin empfindet. — Ich weis überhaupt nicht, weher so viele komische Dichter die Regel genommen haben, daß der Böse nothwendig am Ende des Stücks entweder bestraft werden, oder sich

A a a

bessern

bessern müsse. In der Tragödie möchte diese Regel noch eher gelten; sie kann uns da mit dem Schicksale versöhnen, und Murren in Mitleid lehren. Aber in der Komödie, denke ich, hilft sie nicht allein nichts, sondern sie verdirbt vielmehr vieles. Wenigstens macht sie immer den Ausgang schielend, und kalt, und einförmig. Wenn die verschiedenen Charaktere, welche ich in eine Handlung verbinde, nur diese Handlung zu Ende bringen, warum sollen sie nicht bleiben, wie sie waren? Aber freylich muß die Handlung sodann in etwas mehr, als in einer bloßen Collision der Charaktere, bestehen. Diese kann allerdings nicht anders, als durch Nachgebung und Veränderung des einen Theiles dieser Charaktere, geendet werden; und ein Stück, das wenig oder nichts mehr hat als sie, nähert sich nicht sowohl seinem Ziele, sondern schläft vielmehr nach und nach ein. Wenn hingegen jene Collision, die Handlung mag sich ihrem Ende nähern, so viel als sie will, dennoch gleich stark fortdauert: so begreift man leicht, daß das Ende eben so lebhaft und unterhaltend seyn kann, als die Mitte nur immer war. Und das ist gerade der Unterschied, der sich zwischen dem letzten Akte des Terrenz, und dem letzten unsers Verfassers befindet. Sobald wir in diesem hören, daß der strenge Vater hinter die Wahrheit gekommen: so können wir uns das Uebrige alles an den Fingern

geru

gern abzehlen; denn es ist der fünfte Akt. Er wird Anfangs poltern und toben; bald darauf wird er sich besänftigen lassen, wird sein Unrecht erkennen und so werden wollen, daß er nie wieder zu einer solchen Komödie den Stoff geben kann: desgleichen wird der ungerathene Sohn kommen, wird abbitten, wird sich zu bessern versprechen; kurz, alles wird ein Herz und eine Seele werden. Den hingegen will ich sehen, der in dem fünften Akte des Terenz die Wendungen des Dichters errathen kann! Die Intrigue ist längst zu Ende, aber das fortwährende Spiel der Charaktere läßt es uns kaum bemerken, daß sie zu Ende ist. Keiner verändert sich; sondern jeder schleift nur dem andern eben so viel ab, als nöthig ist, ihn gegen den Nachtheil des Excesses zu verwahren. Der strenggebige Micio wird durch das Manducre des geizigen Demea dahin gebracht, daß er selbst das Uebermaaß in seinem Bezeigen erkennet, und fragt:

Quod proluvium? quæ istæc subita est  
largitas?

So wie umgekehrt der strenge Demea durch das Manducre des nachsichtsvollen Micio endlich erkennet, daß es nicht genug ist, nur immer zu tadeln und zu bestrafen, sondern es auch gut sey, obsecundare in loco. —

Noch eine einzige Kleinigkeit will ich erinnern, in welcher unser Verfasser sich, gleichfalls zu seinem eigenem Nachtheile, von seinem Muster entfernt hat.

Terenz sagt es selbst, daß er in die Brüder des Menanders eine Episode aus einem Stücke des Diphilus übergetragen, und so seine Brüder zusammen gesetzt habe. Diese Episode ist die gewaltsame Entführung der Psaltria durch den Aeschinus: und das Stück des Diphilus hieß, die mit einander Sterbenden.

Synapothnescontes Diphili comœdia  
est —

In Græca adolescens est, qui lenoni  
eripit

Meretricem in prima fabula — — —  
— — — eum hic locum sumpsit  
sibi

In Adelphos — — — —

Nach diesen beiden Umständen zu urtheilen, mochte Diphilus ein Paar Verliebte aufgeführt haben, die fest entschlossen waren, lieber mit einander zu sterben, als sich trennen zu lassen: und wer weiß was geschehen wäre, wenn sich gleichfalls nicht ein Freund ins Mittel geschlagen, und das Mädchen für den Liebhaber mit Gewalt entführt hätte? Den Entschluß, mit  
einander

einander zu sterben, hat Terenz in den bloßen Entschluß des Liebhabers, dem Mädchen nachzuziehen und Vater und Vaterland um sie zu verlassen, gemildert. Donatus sagt dieses auch drücklich: Menander mori illum voluisse fingit, Terentius fugere. Aber sollte es in dieser Note des Donatus nicht Diphilus anstatt Menander heißen? Ganz gewiß; wie Peter Mannius dieses schon angemerkt hat. (\*) Denn der Dichter, wie wir gesehen, sagt es ja selbst, daß er diese ganze Episode von der Entführung nicht aus dem Menander, sondern aus dem Diphilus entlehnet habe; und das Stück des Diphilus hatte von dem Sterben sogar seinen Titel.

U a a 3      Indef

- (\*) Sylloge V. Miscell. cap. 10. Videat quisso accuratus lector, num pro Menandro legendum sit Diphilus. Certe vel tota Comœdia, vel pars istius argumenti, quod hic tractatur, ad verbum e Diphilo translata est. — Ita cum Diphili comœdia a commoriendo nomen habeat, & ibi dicatur adolescens mori voluisse, quod Terentius in fugere mutavit: omnino adducor, eam imitationem a Diphilo, non a Menandro mutuam esse, & ex eo commoriendi cum puella studio *συναποθνήσκοντες* nomen fabulae inditum esse. —

Indeß muß freylich, anstatt dieser von dem Diphilus entlehnten Entführung, in dem Stücke des Menanders eine andere Intrigue gewesen seyn, an der Aeschinus gleicher Weise für den Atesipho Antheil nahm, und wodurch er sich bey seiner Geliebte in eben den Verdacht brachte, der am Ende ihre Verbindung so glücklich beschleunigte. Worinn diese eigentlich bestanden, dürfte schwer zu errathen seyn. Sie mag aber bestanden haben, worinn sie will: so wird sie doch gewiß eben so wohl gleich vor dem Stücke vorhergegangen seyn, als die vom Terenz dafür gebrauchte Entführung. Denn auch sie muß es gewesen seyn, wovon man noch überall sprach, als Demea in die Stadt kam; auch sie muß die Gelegenheit und der Stoff gewesen seyn, worüber Demea gleich Anfangs mit seinem Bruder den Streit beginnet, in welchem sich beider Gemüthsarten so vortheilhaft entwickeln.

— — Nam illa, quæ antehac facta sunt

Omitto: modo quid designavit? —

Fores effregit, atque in ædes irruit

Alienas — — — —

— — clamant omnes, indignissime

Factum esse. Hoc adveniēti quot

mihi, Micio

Dixere? in ore est omni populo —

Nun

Nun habe ich schon gesagt, daß unser Verfasser diese gewaltsame Einführung in eine kleine Schlägerey verwandelt hat. Er mag auch seine guten Ursachen dazu gehabt haben; wenn er nur diese Schlägerey selbst, nicht so spät hätte geschehen lassen. Auch sie sollte und müßte das seyn, was den strengen Vater aufbringt. So aber ist er schon aufgebracht, ehe sie geschieht, und man weiß gar nicht worüber? Er tritt auf und zankt, ohne den geringsten Anlaß. Er sagt zwar: „Alle Leute reden von der schlechten „Aufführung deines Sohnes; ich darf nur ein- „mal den Fuß in die Stadt setzen, so höre ich „mein blaues Wunder.“ Aber was denn die Leute eben jetzt reden; worinn das blaue Wunder bestanden, das er eben jetzt gehört, und worüber er ausdrücklich mit seinem Bruder zu zanken kommt, das hören wir nicht, und können es auch aus dem Stücke nicht errathen. Kurz, unser Verfasser hätte den Umstand, der dem Demea in Harnisch bringt, zwar verändern können, aber er hätte ihn nicht versehen müssen! Wenigstens, wenn er ihn versehen wollen, hätte er den Demea im ersten Akte seine Unzufriedenheit mit der Erziehungsart seines Bruders nur nach und nach müssen äußern, nicht aber auf einmal damit herausplätzen lassen. —

Wüßten wenigstens nur diejenigen Stücke des Menanders auf uns gekommen seyn, welche  
Terenz

Terenz genühet hat! Ich kann mir nichts Unter-  
richtenders denken, als eine Vergleichung dieser  
griechischen Originale mit den lateinischen Ko-  
pien seyn würde.

Denm gewiß ist es, daß Terenz kein bloßer  
sklavischer Uebersetzer gewesen. Auch da, wo  
er den Faden des Menandrischen Stückes völlig  
beibehalten, hat er sich noch manchen kleinen  
Zusatz, manche Verstärkung oder Schwächung  
eines und des andern Zuges erlaubt; wie uns  
deren verschiedne Donatus in seinen Scholien  
angezeigt. Nur Schade, daß sich Donatus  
immer so kurz, und öfters so dunkel darüber  
ausdrückt, (weil zu seiner Zeit die Stücke des  
Menanders noch selbst in jedermanns Händen  
waren,) daß es schwer wird, über den Werth  
oder Unwerth solcher Terenzischen Künsteleien  
etwas Zuverlässiges zu sagen. In den Bräu-  
dern findet sich hiervon ein sehr merkwürdiges  
Exempel.